

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 2 (1909)
Heft: 3

Artikel: Zeitgedanken im Kampfe um die Weltanschauung
Autor: Pfeilsticker, Rud.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-405997>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Freidenker

Organ der Freidenker der deutschen Schweiz.

Herausgegeben vom
Deutsch-schweizer. Freidenkerbund
Sitz: Zürich V., Seefeldstr. 111.

II. Jahrgang — No. 3.
1. März 1909

Erscheint monatlich. Einzelnummer 10 Cts.
Abonnement: Schweiz Fr. 1.20, Ausland Fr. 1.50 pro Jahr.
Inserate: 6 mal geplatzt; Nonpareilseite 15 Cts., Wiederholungen Rabatt: 20%.

Gesinnungsgenossen allerorts! Werbet Abonen-
ten für euer Blatt!
Gedenkt des Agitationsfonds!

Im Kampf des Lebens.

Von Arthur Pfungst.

Gar jürdabar sind die Kräfte der Natur,
Die alten Stauden neu finster grölten,
Sie kämpften mit der trocken struktur,
Mit allen, die hier glücklich werden wollen.
Sie wappnen sich mit Sturm, mit eisigen Wellen
Bis heißen Flammen gehn sie in die Schlacht,
Bor ihrer Blut vergießen alle Quellen,
Bor ihrem Hunde wird der Tag zu Nacht.
Einst stand der Mensch allein in diesem Meer,
Und stande bühnend ringt unther.

Zum war, als müsse jetzt ein Retter nah'n,
Der übermäßig sich entgegenstellt
Den Kräften der Natur auf ihrer Bahn,
Ein Gott, vor dem kein finster Feind zerstellt.
Doch ob der Arme voll Verzweiflung flehle,
Doch weinend er fah auf zum Himmelzell,
Ob seine Lippen betben im Gebete,

Er stand verlassen, einsam in der Welt;
Zu seiner Rettung keine Helfer nahnen,
Er stand allein, der Vater seiner Toten.

Da raffte er sich auf voll tiefes Scham,
Durch eig'ne Kraft auf Erden Trost zu finden,
Den Feind, der mittellos das Glück ihm nahm,
Den Allmacht der Natur zu überwinden.

— Wird er einen Sieger sein und stolz bezwingen
Die feindliche Gewalt mit kühlem Geist?
Wird er mit seinem Arme niederringen
Die wilde Macht, die in dem Weltall kreist?
— Vergebne Mith', das Schicksal zu befragen,
Doch töricht ist es schon, den Kampf zu wagen!

Grennung von Kirche und Staat im Kanton Zürich.

Am Donnerstag den 2. Februar fand im großen Saale der Stadthalle in Zürich die erste vom Freidenkerbund Zürich einberufene öffentliche Versammlung betr. Trennung von Kirche und Staat im Kanton Zürich statt. Nähe zu zweitausend Bürger der verschiedensten Parteien waren erschienen, um das Referat, zu dessen Erhaltung Prof. Dr. Körber in Nördlingen gewonnen worden war, zu hören. Professor Körber behandelte das Thema in großzügiger Weise, insbesondere die allgemeinen kulturellen Gesichtspunkte erörternd, ohne sich mit den speziellen kantonalen Verhältnissen eingehender zu beschäftigen. Das Referat, das von der tausendköpfigen Menge wiederholt durch lebhafte Beifall unterbrochen wurde, gipfelte in der Aufführung folgender Grundsätze:

„Ansprach“

1. daß die eidgenössische Verfassung die Glaubens- und Gewissensfreiheit sowie die gleichen Rechte aller Schweizerbürger garantiert;

2. daß das Vorhandensein einer vom Staat speziell subventionierten Kirche mit konfessionellem Charakter, mit entsprechender staatlicher theologischer Fakultät, mit offiziellem religiösem Unterricht der Schuljugend, in einem Wort mit offiziellem Staatsstempel in einem inneren Widerspruch mit dem Sinn und Geist obengenannter Verfassungsbestimmung steht;

3. daß je länger je mehr der Konfessionalismus mit den Fortschritten des Wissens in Widerspruch gerät;

4. daß infolgedessen ein leerer Formalismus immer mehr die Stelle des inneren Glaubens einnimmt, dadurch die Geduld fördert und der Gewissensfreiheit Zwang antritt;

5. daß die Aufgabe des Staates wohl in dem Schutz der Arbeit, der Geseke, der Sittlichkeit und der Freiheit, niemals aber in dem Schutz und in der Bewahrung einer besonderen Glaubensrichtung anderen Glaubensrichtungen gegenüber bestehen kann; daß und vielmehr die ganze Weltgeschichte überall Krieg, Zorn und Unterdrückung als Folge der Vermählung oder Veranückung der Kirche mit dem Staat zeigt;

erstreben wir folgende Postulate:

1. Die sogenannten Staats- und Landeskirchen sind als

jedche, sowie auch die Kirchensteuer und die konfessionelle staatliche theologische Fakultät aufzuheben.

2. Die dem Staat gehörenden, zu solchen Zwecken verwendeten Räumlichkeiten, wie die Kirchen und dergleichen mehr, können zu jedem genehmigt werden, mit der Ethik oder Sittlichkeit in Verbindung stehenden Zweck verwendet werden. Sie werden aber auch in erster Linie den größeren Kultusgemeinden vom Staat zu bestimmter Zeit für Abhaltung ihres Kultus vernichtet oder gelassen. Hierüber entscheidet der Staat je nach den tatsächlichen Bedürfnissen und Wünschen der Ortsbewohner. Im Übrigen haben die Kultusgemeinden selbst für die Kosten ihres Kultus und eventuell für die Gründung freier theologischer Schulen nach ihrem Glauben aufzukommen (wie dies z. B. die freie Kirche in der welschen Schweiz getan hat).

3. Die Freiheit eines jeden Kultus ist gewährleistet, sofern derselbe mit den bestehenden Staatsgesetzen und mit der Sittlichkeit in keinen Konflikt gerät, resp. dieselben, sowie die Freiheit aller Landesbewohner achtet und in keiner Weise beeinträchtigt.

4. Der Staat sorgt dafür, daß keine Kultusgemeinde die Rechte der Jugend durch Zwang missbraucht kann, und namentlich dafür, daß sein Glaubenzwang bei sogenannten Konfirmationen ausgeschafft wird. In den Schulen hat er für den ethischen Unterricht und für eine angemessene ethische Erziehung der Schüler zu sorgen.

5. Die theologische Fakultät soll durch eine Fakultät für soziale Ethik ersetzt werden. In dieser Fakultät soll kein Glaubendogma, sondern sollen die ethisch-sozialen Pflichten der Menschen gegen sich selbst, gegen ihre Mitmenschen, gegen die Gesellschaft, gegen den Staat und gegen ihre Nachkommenchaft gelehrt und ausübelt werden. Wie in den medizinischen Fakultäten für die Kranken sollen hier die Schüler für die Armen und Elenden eine Art praktische Klinik durchmachen, in der sie systematisch die Fürsorge für Arme, Unglückliche, Bedrängte und vom Schicksal verfolgte, wie die Haushaltung, in die Psychologie des Volks, genötigtes, und die Heilung und Linderung der Gemütskrankheiten eingeführt und unterrichtet werden.

6. Zu allen praktisch ethischen Fragen und Ceremonien (Geburten, Trauungen usw.), die mit dem Glauben nichts zu tun haben, können dann die so gebildeten Personen für Staat, Gemeinden und Private und ohne Ansehen der Konfession dienlichen Dienste versehen, die heute von den Staatssäfern bevorzugt, aber unmöglichweise mit Glaubendogma verunreinigt werden.“

Den Referate folgte ziemlich einmüttiger Beifall. In der Diskussion ergriß zuerst ein Pfarrer der Landeskirche namens Hirzel das Wort um gegen die Trennung teils sehr unzählige Ausführungen zu machen. Auch Angehörige anderer Kirchen, so der katholischen traten für die Trennung ein, ebenso auch ein sozialdemokratischer Kontrahent. Von der Vorlage einer Resolution wurde abgestimmt, doch vom Vorsitzenden, K. Simmler, der mit Geschick und Energie die manchmal stürmisch wogende Versammlung leitete, befaut gegeben, daß eine weitere Versammlung, zu der nur Anhänger der Trennung eingeladen werden sollen, in nächster Zeit einberufen wird, wo dann auch die definitive Wahl des Initiativkomitees stattfinden soll und alle weiteren Beschlüsse gefaßt werden sollen. Diese Versammlung wurde mit Rücksicht auf die Herrschaft des Karnevals verschoben und wird nun im Laufe dieses Monats stattfinden, das nächste wird noch bekannt gegeben. Damit ist fürs erste die große Frage der Trennung ins Rollen gebracht worden und der große Erfolg der ersten Veranstaltung verbürgt, daß bei Einsetzung einer energischen Agitation, trotz aller Hindernisse auch im Kanton Zürich diese kulturelle Forderung bald verwirklicht sein wird.

Leitgedanken im Kampfe um die Weltanschauung.*)

Von Rud. Pfeilsticker, Blaustein

Die Entwicklung der Menschheit und das Zusammenleben der Menschen haben es mit sich gebracht, daß mit dem Erwachsenen des Bewußtheits, die Begriffe bildende Seite des menschlichen Erkenntnisvermögens stärker betont und gespielt wurde, als die Gefühle bildende. Diese erscheint als etwas Angeborenes und daher Selbstverständliches, des Neugeborenen nicht, wenigstens nicht direkt als Gefühl selbst. Mitteilbares, Kontrollbares und dadurch den Meinungskampf und die Entwicklung förderndes. Die Bedürfnisse des Begriffs bildenden Verstandes wandeln und vergrößern sich daher unablässig. Die tief in den menschlichen

Natur begründeten Gemütsbedürfnisse dagegen erscheinen seit vielen Jahrtausenden, sobald der Mensch eine gewisse Naturstufe erreicht hat, im Wesentlichen unverändert. Das menschliche Gemüt wird noch heute in derselben Weise erregt und bewegt, wie zu Zeiten Abrahams oder Mose, oder wie das Gemüt längst untergegangener Kulturvölker. In dieser Richtung bleiben urale Überlieferungen auch für die modernen Völker ewig jung. Nur insofern der Verstand, der vor nichts halt macht und alles irgendwie Greifbare greift und unter das Mikroskop nehmbar will, nicht nur die äußern, sondern auch die inneren Erfahrungen des Menschen auf Begriffe zu bringen sucht, um sie verständig zu machen, wandelt sich auch diese Begriffe fortwährend aber es ist nur Veränderung der Form, der Gehaltinhalt bleibt derselbe. Dadurch scheint gerade die Entwicklung der Weltanschauung bedingt zu werden, daß dieser Gehaltinhalt in die für das jeweilige Menschen geschlecht verstandesmäßig geeignete Form gebracht werden will.

Wenn wir die Entwicklung der Erkenntnis eines Kindes beobachten, so gewahren wir, daß es die heranträgenden Ercheinungen nach rein äußerlichen Merkmalen erfaßt: das Wasser, das Eis, der Schnee, der Dampf, die Wolke sind ihm wesentlich verschiedene, ganz für sich bestehende, selbständige Einzelerscheinungen. Erst die Erfahrung erwirkt die Erkenntnis, daß es nur verschiedene Ercheinungsformen derselben Bestandteile sind.

Auch die Menschheit als Ganzes hat ihre Kindheitsperiode. Auch sie kommt in viertausendjähriger Entwicklung von naiver Auffassung der Ercheinungen durch Erahrung zu wissenschaftlicher Erkenntnis. Und je mehr alle von Menschen wahrgenommene Ercheinungen wissenschaftlich beleuchtet werden, desto tiefer und umfassender muß die ihm mögliche Welterkenntnis werden.

Zu der Entwicklung des Menschen und seines Erkenntnisvermögens — denn auch diese erscheinen uns als Entwicklungprodukte ebenso wie die gewonnene Erkenntnis selbst — liegt es begründet, daß die kommenden Generationen von den vorgehenden nicht nur die erprobten Erfahrungen überliefert bekommen, sondern insbesondere auch die aus diesen hervorgegangenen Begriffe. Denn es erscheint als ein Gemütsbedürfnis des Menschen, alle Erfahrungen in harmonischen Zusammenhang zu bringen, zu einer Weltanschauung auszugehören und die ins Leben zu übertragen. Da aber fortwährend neue Erfahrungen eine stete Begriffsveränderung verursachen, muß sich auch fortwährend unsere aus den gewonnenen Begriffen hervorgegangene Weltanschauung ändern, bis wir die den Menschen höchst mögliche wissenschaftliche Erkenntnis erlangt haben. So scheint die Menschheit von einer Weltanschauung auf Grund naiver Auffassung der wahrgenommenen Ercheinungen in allmäßlicher Entwicklung zu einer Weltanschauung auf Grund wissenschaftlicher Auffassung der Ercheinungen emporzuwirken. Und es ist begreiflich, daß die Weltanschauungsversuche immer komplizierter werden, je mehr diese beiden grundätzlich verschiedenen Auffassungen einander durchkreuzen. Und ebenso begreiflich ist, daß das menschliche Gemüt von einer Weltanschauung, die sich in einfachen großen Zügen ganz aus der einen oder anderen Auffassung rein ergibt, machtvoller ergriffen wird, als von Weltanschauungen, die der menschlichen Entwicklung entsprechend beide Auffassungen in größerer oder feinerer Mischung vertreten. Dadurch erklärt sich der gewaltige Einfluß, den die Bibel, welche auf Grund vollkommen naiver Auffassung der Ercheinungen eine der hervorragendsten Weltanschauungen entfaltet, noch heute auf das menschliche Gemüt ausübt. Und diese Macht ist um so begreiflicher, insofern wir erkennen, daß sich bei der Entwicklung der Weltanschauung nur die formellen Bedürfnisse des Verstandes ändern, dagegen die viel wichtigeren materiellen Bedürfnisse des Gemüts unverändert bleiben; daß eine neue Weltanschauung daher nur dann die Menschheit erobern wird, wenn sie diese Gemütsbedürfnisse in der für den modernen, wissenschaftlich geschulten Verstand vollkommenen und einfachsten Formen befriedigen kann.

Die naive Auffassung sieht die Welt in lauter selbständigen Einzelerscheinungen und sie wird den Erfordernissen des Gemüts dadurch gerecht, daß sie den Zusammenhang durch einen allmächtigen Schöpfer und Lenker dieser Einzelerscheinungen herstellt. Diese einfache durch die Erfahrungen des täglichen Lebens nahegelegte Idee erscheint als Grundlage einer auf rein naiver Auffassung beruhenden Weltanschauungen, deren weiterer Ausbau lediglich die konsequente Darstellung des Verhältnisses zwischen Schöpfer

und Geschöpfen ist. Und diese Idee hat sich als so mächtig fühlte, je wissenschaftlicher die Rasse Erkenntnis gepflegt und das menschliche Gemütt in so hohem Grade befriedigt erweisen, daß sie noch mit voller Kraft unsere Tage beherrschte, trotzdem die Wissenschaft unsere nahe Auffassung der Erscheinungen vollkommen zerstört hat, selbst da, wo die Erfahrung noch nicht ihr Recht in vollem Maße gelend machen konnte. Mit großer Söhigkeit, die sich nur aus den Gemütsbedürfnissen erklären läßt, wird daß alte Weltbild durch fortgelebte Fälscher zu erhalten gesucht.

Und selbst die philosophischen Systeme stehen wider Bildern auf dem Boden naiver Auffassung, in sofern sie bestimmte Eingriffe zur Grundlage ihrer Weltanschauung machen. Denn es bedeutet keinen wesentlichen, sondern nur einen formellen Unterschied, ob wir die uns umgebenden äußerlichen Erscheinungsformen, die „örperlichen Dinge“, oder die in uns sich ergebenden innerlichen Erscheinungsformen, die „geistigen Dinge“, als selbständige Eingriffe denken.

Diein Gießt in die Erfahrung der fortgesetzten Veränderung der Körperlichen, wie der geistigen Dinge weist uns darauf hin, daß für unsere Weltanschauung, die doch in die Tiefe des Weltlebens dringen will, nicht die unablässige wechselnde Form der Erscheinungen (äußerer wie innerer) maßgebend sein kann, sondern nur das die Form beherrschende, ewig gleichbleibende Gesetz der Erscheinungen läßt sich nur auf Grund der unablässigen Formveränderungen, durch fortgesetzte Erfahrungen wissenschaftlicher Spezialarbeit feststellen, und wäre durch Festlegung bestimmter Begriffe. Denn alle Begriffe, und wären sie durch noch so kritische Gedankensärme gewonnen, können — insofern unser Erkenntnisvermögen, wie unsere Erkenntnis selbst eben auch nur Entwicklungspunkte sind — nur formelle Ausdrücke, individuelle Erscheinungsformen jenes allgemeinen Gesetzes sein. Wir stehen daher immer auf dem Boden naiver Auffassung, sobald wir unsere Weltanschauung nur in eine Summe bestimmten Wissens faßten, auch wenn dieses Wissen ein streng naturwissenschaftliches sein sollte. Denn ein Wissen kann sich nur immer in formeller Weise äußern, es ergreift nur den Verstand, das Gemütt aber bleibt unberührt. Die Wissenschaft in strenger Auffassung, nur auf äußerliche Erfahrung sich bedruend, kann immer nur eine Spezialwissenschaft sein. Erst die innere Verarbeitung eines Wissens, mag es naiv oder wissenschaftlich, speziell auch naturwissenschaftlicher Art sein, bringt die tieferen, das Gemütt ergreifenden Kenntnisse vom gelegtmäßigen Zusammenhang aller Erscheinungsformen. Unsere Weltanschauung kann daher nicht auf der schmalen Kante eines bestimmten Wissens ruhen, sondern sie muß aus dem breiten Schloß einer allgemeinen Erkenntnis herausgezogen werden.

Wie die naive Menschheit ihr Wissen von den äußerlichen Erscheinungsformen zusammengefaßt und in der Tiefe ihres Gemüts den Schöpfer dieser Formen erkannt hat, der durch kein Wissen und keine Erfahrung festgestellt ist, darf aber ein Gemütsbedürfnis der naiven Menschheit ist, weil für ihre Auffassung durch diese Schöpfer erst der Zusammenhang aller Erscheinungen und überhaupt das ganze Weltleben begreiflich erscheint, so muß die Menschheit, nachdem ihr Wissen gefärbt und vertieft nicht mehr an den äußerlichen Formen der Erscheinung haftet, sondern die Form durchdringt und das die Formen beherrschende Gesetzmäßigkeiten sucht, diese Ergebnisse der Wissenschaft zu einer Erkenntnis des Gemüts verarbeiten. Erst wenn unser Gemütt von solcher Kenntnis erfüllt ist, liefert unser Verstand auch die Form für diese Erkenntnis, die neue Weltanschauung.

Diese neue, vom wissenschaftlich geschulten Verstand getragene, aber aus Gemütsbedürfnissen herausgewachsene Weltanschauung muß, ebenso wie die naive in ihrer ursprünglichsten Form, eine durch und durch einheitliche, großzügige, einfache sein. Sie kann nicht in bestimmten, scharf gefaßten Begriffen formuliert, in Systeme gefestigt werden, denn dies alles ist einseitige Verstandesarbeit, die zwar blenden kann, die aber unter Gemütt falt läßt. Nicht irgend ein neues philosophisches System, und wäre es noch so sehr naturwissenschaftlich begründet, kann hier helfen, kann das Gemütt der modernen Menschheit zu neuem Leben entflammen. Die neue Weltanschauung muß dem Sonnenstrahl gleichen, der in breiten Bogen alles erfährt und durchdringt, der zugleich erleuchtet und erwärmt und dadurch Leben erweckt.

Eine solche Weltanschauung ist nicht von einem neuen philosophischen System alter Methode zu erwarten, wir müssen vielmehr zunächst das Wesen und die Aufgaben der Philosophie wesentlich verändert auffassen. Denn es ist einleuchtend, daß eine Philosophie, die darauf verzichtet, mit bestimmten, scharf gefaßten Begriffen zu operieren, die vielmehr ihre Weltanschauung auf der breiten Basis einer allgemeinen aus wissenschaftlichen Ergebnissen gewonnen Erkenntnis aufbaut, nicht selbst wiederum eine „Wissenschaft“ sein kann. Die Wissenschaft sucht ja bei der Philosophie erst da eine Ergänzung, wo ihre Feststellungen nicht mehr ausreichen wollen, wo der objektiven Erfahrung und damit der Wissenschaft eine Grenze gezogen ist.

Das Ringen um die neue Weltanschauung muß daher dem künstlerischen Schaffen gleichen. Es ist das Verarbeiten der gewonnenen Erkenntnis zu einer einheitlichen, unser ganzen Menschen, Verstand und Gemütt erfassenden, und daher auf unser Leben befruchtbaren Form. Nicht als Wissenschaft, sondern als Kunst, als Erkenntniskunst, müssen wir die Philosophie auffassen, die Wissenschaft (Natur- und Kulturwissenschaft) aber muß das technische Mittel dieser Kunst sein.

Wissenschaft und Philosophie haben nicht die gleichen Aufgaben zu erfüllen, sondern sie müssen sich ergänzen. Die Scheidewand, die zwischen Natur- und Geisteswissenschaften errichtet worden ist, muß fallen und da gegen eine wesentliche Unterscheidung zwischen Wissenschaft und Philosophie eintreten. Bei dieser Auffassung wird der Konfliktkampf zwischen Philosophie und Naturwissenschaften gegenstandslos, denn wir erkennen dann, daß die Philosophie einer Blüte wartet, die um so schöner und üppiger sich ent-

wird, wenn wir auch nicht in allen Punkten mit Haeckels Ansicht übereinstimmen. Haeckel führt aus:

„So wenig eine Blüte — ihre Gestaltung, ihre Farbenpracht, ihr Wohlgeruch — Selbstzweck ist, sondern sie nur dadurch ihre Aufgabe erfüllt, daß sie die Grundlage neuer Entwicklung, neues Leben bildet, ebenso wenig erfüllt die Philosophie ihre Aufgaben, schon dadurch, daß sie unserem Verstande einen möglichst genauen Einblick in das Weltleben zu verschaffen, daß sie geistreiche Systeme folgerichtig aufzubauen sucht. Nur dann erfüllt die Philosophie ihre hohe Aufgabe, wenn sie durch die Form ihrer Erkenntnis, durch ihre Weltanschauung, die Menschheit zu immer umfassender Erkenntnis führt und dadurch innerlich heißt, eine innere Stimmung erweckt, die mit elementarer Macht sich zu betätigen, alle Lebensgebiete zu beschreiten sucht. Dann erst führt die Philosophie als die hervorragendste und alles beeinflussende Macht die Menschheit zu immer vollkommener Entwicklung, um so dem Prinzip, das sie ergründen will, in Wahrheit zu dienen; denn schließlich werden wir doch ein Gesetz der individuellen Entwicklung als Grundlage aller Erscheinungen (körperlicher und geistiger), als legerkenbare Wirkungen eines unerkennbaren Prinzips erkennen.“

Die Persönlichkeit von Jesus.

(Von Dr. Wyb.)

Über diese Frage äußert sich der Schriftsteller Dr. von Voosten in seinem Buch: „Jesus Christus von Standpunkt des Physiologen“ (Siegb. No. 1, II. des „Frieden“).

Gegenüber diesem Standpunkt von Dr. Voosten darf auch der von Dr. med. & Nagel gehörig werden. Ein Hauptunterschied betrifft die Abstammung von Jesus. Nicht einen römischen Soldaten hält Dr. Nagel als den Vater von Jesus, sondern den im „Neuen Testamente“ oft genannte „Elia a“ (oder Hylas), welcher der Oberste, der Vorsteher der „Ejäer“ war und von dieser Partei wie ein „Gott“ geheilt wurde. Dieser Elia tritt auf bei der „Verklärung“ auf dem Berg in Matth. 17, 1—10, und sagt: „Dieser ist mein geliebter Sohn.“ Gang die gleiche Erfahrung gibt Elias auch in Lukas 9, 30—35. Auch am Kreuz rief Jesus in seiner Not: „El, El, warum hast du mich verloren?“ Und die Umstehenden riefen: „Wir wollen sehen, ob „Elias“ kommt, ihn zu retten.“ (Matth. 27, 46—50).

Das „Ejäertum“ war eine wichtige Religionspartei im jüdischen Volk. Es war über das Phariseum und zum deutlich weit hinaus gedrungen; es kämpfte namentlich gegen das „Opfer“ und den Tierordnung, und auch gegen die Fleischfressung. Es zeigt große Verwandtschaft mit dem „Neu-Pythagoreismus“, wie Dr. E. Zeller in seiner griechischen „Philosophie“ nachweist.

Von der Partei des „Ejäertums“ wurden Jesus und 12 andere „Ejäer“ ausgesondert, um gegen die Phariseen zu kämpfen und die neue Lehre im Volke zu verbreiten. Auch die Eltern von Johannis und Jäuer waren Ejäer.

Wer das „Ejäertum“ nicht kennt, kann das „Neue Testament“ nicht verstehen, sagt Dr. Nagel. Darum hat Dr. Nagel das ganze „Neue Testament“ aus dem griechischen Urtext übersetzt. Zu dieser Übersetzung findet sich nichts von der Mythe, nichts von den Wundern, nichts von den Totenkunststücken und übernatürlichen Geburten, nichts von der „Trinität“ usw. Dr. Nagel war als Arzt unbefangen und freier, als die theologischen Lehrer in Latein und Deutsch.

Man muß bedenken, daß auch in den alten Sprachen das gleiche Wort mehrfache Bedeutung hat. So bedeutet z. B. das lat. „fides“ sowohl Glaube als Treue. Und während Luther „Glaube“ gewählt hat, lebt Nagel „Treue“. Beide finden in ihrem Recht. Aber das Recht ist ein ganz anderes. Dr. Nagel sagt: „Sämtliche Wunder sind nur Überzeugungsmauern“ — Das große „Selbstbewußtsein“ von Jesus, von dem Dr. Voosten spricht, erklärt sich daran, daß Jesus weiß, daß er 5000 Eßer und seinen „Vater“ hinter sich hat. Dieses Selbstbewußtsein ist also nicht eine Folge „erblicher Entartung“. Jesus war übrigens so bescheiden, daß er den Namen „guter Meister“ ablehnte. Auch nannte sich selber immer nur „Menschensohn“, d. h. nach Dr. Nagel, der Sohn jenes Mannes, der ihm ausgesandt war. Auch seine Lehre führt Jesus auf einen Vater zurück. Siehe z. B. Joh. 12, 49 und ebenso an vielen anderen Stellen. Auf die Ehe nutzte Jesus wohl verzichten, um seiner erogenen und gefährlichen Mission zu genügen.

Schon der Friedenster „Friedrich der Große“ hat gesagt, Jesus sei ein „Ejäer“ gewesen. Und selber Pfleiderer, der Professor der Theologie in Berlin sagt in seiner Schrift: „Religion und die Religionen“ (1905) pag. 214: „Das Ejäertum war der Boden, auf dem das Christentum erwuchs.“ — Aber von Jesus spricht Pfleiderer sonst nicht. Schon im zweiten Jahrhundert entstieß die „Gnosis“ das Christentum, und im vierten und fünften Jahrhundert waren es die Konzilien der Bischöfe, welche die „Dogmen“ brachten und damit die „Blindheit“, wie Pfleiderer S. Kutter sagt.

Für einen Friedenster ist es ein Genuss, die Übersetzung des „Neuen Testaments“ von Dr. Nagel zu lesen. Sie ist im Verlag von „Lebensreform“, Stralauerbrücke 4, Berlin C. — Man kann auch einzelne Teile desselben kaufen. Das Evangelium Matthäus kostet nur 90 Cent. — Und es sagt deutlich, wer der Vater von Jesus gewesen ist. — Ich sage deutlich, wer der Vater der Wahrheit gewesen ist. — Ich sage 90 Cent, darf ein Kreuz der Wahrheit opfern, um dieses Evangelium Matthäus nach Dr. Nagel zu lesen. —

Haeckel über das Weltbild von Lamarck und Darwin.

Ernst Haeckel, der erste und wissenschaftlichste Kämpfer des Darwinismus in Deutschland, sprach am 12. Februar in der Wissenschaftshalle über Lamarck und Darwin. Die Rede bedeutet zugleich Haeckels Abjektion vom öffentlichen Leben, da er seine Professur bereits niedergelegt hat und nun nicht mehr öffentlich her vorzutreten gedenkt. Als Kundgebung dieses hervorragendsten Lehrers, Weiterbildungers und Populärsatirators des Darwinismus verdient sie unser Interesse,

wenn wir auch nicht in allen Punkten mit Haeckels Ansicht übereinstimmen.

Das hohe Geist, das uns heute hier zusammenführt, wird in der Wissenschaft gleichzeitig an allen Orten in der gebildeten Welt jederzeit beginnen. In allen Teilen unserer Erde sind heute gelehrte Gesellschaften, Naturforscher und Freunde der Auflösung vertraut, um einmütig den 100jährigen Geburtstag Charles Darwins zu feiern. Kein anderer großer Geist aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hat joviell zur Auflösung der Menschen beigetragen wie Charles Darwin. Als er im Jahre 1859 sein epochenadäquates Werk über die „Entstehung der Arten“ erheben ließ, hatte er bereits das 50. Lebensjahr überstritten. So reif war die Frucht jenes 20jährigen Denkens und Dörchens, daß sie schon in kurzer Zeit ihren Einfluß zu äußern begann. Und doch war der Grundgedanke der Theorie von einer natürlichen Entwicklung aller Lebewesen neu. Schon 50 Jahre früher hatte Jean Lamarck in eine flache wunderbare Form gegossen. Allein dieser flüchtige Bericht war der Zeit viel zu sehr vorausgezogen und wurde in den Kreisen der damaligen Naturforscher bald vergessen. Erst im Laufe der letzten 30 Jahre hat sich das Lamarckische Werk die verdiente Anerkennung erworben. Es hat sich sogar in neuerer Zeit eine Extrafakultät des Lamarckismus gebildet, die den Darwinismus in den Hintergrund drängen will. Unter Ahd. muß daher am heutigen Tage vor allem auf die großen Führer gekent sein. Worin besteht das große Reformwerk von Lamarck und Darwin und in welcher Richtung unterscheiden sich diese Geisteshelden?

Das Hauptverständnis der Lamarck-Darwinischen Theorie ist die endgültige Lösung der großen Schöpfungsfrage. Wie sind die Tiere und Pflanzen, die unsere Erde bewohnen, auf die Welt gefunden? Woher ist der Mensch selbst gekommen, das vollkommenste aller organischen Wesen? Solange es Menschen gibt, ist verachtet worden, diese Frage zu lösen. Zunächst bei man der Theorie Schöpfung durch einen Gott aufgestellt, der einen besonderen Schöpfungsplan entwarf und mit entsprechenden Mitteln ausgeführt hat. Manchmal erscheint dieser Gott in Form eines Dichters, manchmal in der Form eines Mechanismus, der mit vollendetster Technik arbeitet und schließlich seinen Maschinen lebendigen Odem einbläst. Eine besondere Form des Schöpfungsmythus ist auch in die Wissenschaft übergegangen, besonders durch Linne, der den Tag aufstellt, daß es so viele Tiere und Pflanzarten gibt, als von Gott erschaffen worden sind. Schon im Altertum hat man noch die Erde durch eine natürliche Entwicklung zu erklären verucht. Allein diese Theorie wurden im 19. Jahrhundert erhalten.

Dieser herrschenden Anschauung trat zuerst Lamarck entgegen. Er schuf die Umlaufungslehre. Als die wichtigsten Momente dieses Umlaufungsprozesses nannte er die Anpassung und Vererbung. Lamarck nahm aus den Menschen von dieser Umlaufung nicht aus. Er erkannte die natürliche Einheit des großen Wirbeltierstammes und stellte auch zuerst die vier Stufen auf: Fische, Amphibien, Vögel und Säugetiere. Schon Lamarck sagte, daß durch Umlaufung der Mensch das höchste Säugetier geworden sei. Dieser Gründsatz unserer modernen Entwicklungslehre war die alte Schöpfungsstufe über den Haufen. Sie wurde aber von den herrschenden Autoritäten so energisch entgegengestellt, daß sie beinahe vollständig verdrängt wurde. Bis 50 Jahre später Darwin in sie von neuem aufnahm, wenn er auch von andern Gesichtspunkten ausging, erhielt die ganze Abstammungslehre als neue Theorie und wurde kurz Darwinismus genannt.

Der auffällige Gegensatz zwischen dem Lamarck und dem großen Erfolg von Darwin erklärt sich zunächst durch die glänzenden Fortschritte, die die Naturwissenschaften gemacht hat, außerdem durch zahlreiche Entdeckungen, auf dem Gebiete der Physiologie. Außerdem füllte der Darwinismus viele Lücken aus, die Lamarck offen gelassen hatte. Darwin stellte die Selektionstheorie auf und löste das große Rätsel von der medizinischen Entwicklung und der Zweckmäßigkeit der Organismen. Er erklärte die Frage, daß die Natur sich ohne Schöpfer selbst regeln könne. Sein Verdienst war es, daß er ein klares, einheitliches Weltbild aufstellte. Er gab uns die natürlichen Ursachen für die wunderbaren Erscheinungen des täglichen Lebens, er bewies die Allmacht der unbewussten Naturgesetze gegenüber der alten mystischen Auffassung eines perjördlichen Schöpfers. Was man in der Astronomie und Geologie längst wußte, bewies er auch für die Naturwissenschaft. Lamarck und Darwin waren Autodidakten; durch die unmittelbare Anwendung der Natur selbst gelangten sie zu ihren Anschauungen. Lamarck stellte zuerst den Unterschied zwischen den Wirbeltieren und den wirbellosen Tieren fest. Bei der Untersuchung der Larven von Pflanzen und Tieren fand er, daß es überall immer Verwandtschaft gäbe. Er verglich auch die Skelette der alten Tiere und kam zu dem Schluß, daß diese Vorgänger der heutigen Organismen sein müßten. Er vermochte aber mit seiner Lehre nicht durchdringen.

Anders ging Darwin vor. Auf seiner Forschungsreise durch Südamerika konnte Darwin in fremden Gebieten viele Studien anstellen. Nach der Rückkehr von dieser Weltreise entstand sein Werk über die „Entstehung der Arten“. Lamarck hatte die Lösung auf deduktivem Wege ver sucht, Darwin verfuhr induktiv. Darwin studierte Jahre lang die Umänderung, die der Mensch an Haustieren und Hauspflanzen her vorgebracht hatte. Er lernte so die künstliche Zuchtwahl genau kennen. Er war der erste Physiologe, der sich die Frage vorlegte: Wie sind die merkwürdigsten Veränderungen auf den zahlreichen Pferde- und Taubenrassen entstanden? Er erkannte, daß das organische Leben auf mehr als 100 Millionen Jahre zurückgeht, und verglich die Ausgrabungen mit den heutigen Ausgräberformen. Er fand gewisse Ähnlichkeiten, deshalb sagte er sich, daß die früheren Tiere mit den heutigen Stammbesitzern verwandt sein müßten. Trotzdem Darwin niemals Philolog sein wollte, war er vielmehr als alle, die sich so nennen. Er wollte eben Empiriker (auf dem Boden der Tatsachen) bleiben und nur das overnehmen, was er an tausenden Beispielen beweisen konnte.

Das bedeutungsvollste Problem aber war für ihn die Entstehung des Menschen. Schon Lamarck hat die Frage zu beantworten verucht durch Übertragung der Abstammungslehre von Tier auf den Menschen. Lamarck schilderte den merkwürdigen Gang dieses Umlaufungsprozesses. Er erklärte auch die Vernunft, diese höchste Geisteinheit übernahm, das uns heute hier zusammenführt, wird in der Wissenschaft gleichzeitig an allen Orten in der gebildeten Welt jederzeit beginnen. In allen Teilen unserer Erde sind heute gelehrte Gesellschaften, Naturforscher und Freunde der Auflösung vertraut, um einmütig den 100jährigen Geburtstag Charles Darwins zu feiern. Kein anderer großer Geist aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hat joviell zur Auflösung der Menschen beigetragen wie Charles Darwin. Als er im Jahre 1859 sein epochenadäquates Werk über die „Entstehung der Arten“ erheben ließ, hatte er bereits das 50. Lebensjahr überstritten. So reif war die Frucht jenes 20jährigen Denkens und Dörchens, daß sie schon in kurzer Zeit ihren Einfluß zu äußern begann. Und doch war der Grundgedanke der Theorie von einer natürlichen Entwicklung aller Lebewesen neu. Schon 50 Jahre früher hatte Jean Lamarck in eine flache wunderbare Form gegossen. Allein dieser flüchtige Bericht war der Zeit viel zu sehr vorausgezogen und wurde in den Kreisen der damaligen Naturforscher bald vergessen. Erst im Laufe der letzten 30 Jahre hat sich das Lamarckische Werk die verdiente Anerkennung erworben. Es hat sich sogar in neuerer Zeit eine Extrafakultät des Lamarckismus gebildet, die den Darwinismus in den Hintergrund drängen will. Unter Ahd. muß daher am heutigen Tage vor allem auf die großen Führer gekent sein. Worin besteht das große Reformwerk von Lamarck und Darwin und in welcher Richtung unterscheiden sich diese Geisteshelden?